



Gesicht erstarrt und drückt nichts mehr als Misstrauen und Verachtung aus. Ich weiß, dass sie nein sagen werden, noch bevor sie ihren Mund öffnen.

Andere haben ein Gesicht, das sich zunehmend durch ein immer größer werdendes Lächeln aufhellt und sie warten nur das Ende meines Satzes ab, um mir zu bedeuten, dass ich bei ihnen willkommen bin. Wieder andere betrachten mich mit Verlegenheit, Überraschung und Zögerlichkeit und ich muss sie freundlich anlächeln, ihnen das Misstrauen nehmen, um sie letztlich zu überzeugen.

Diesen Abend zeigt mir mein Gesprächspartner mit seinem Gesichtsausdruck, dass er ja sagen würde, dennoch verneint er!? Ich weiß nicht mehr, in welcher Sprache wir uns verständigten, aber letztlich verstehe ich, dass es vor seinem Haus unmöglich ist zu zelten, da es dort eine Kläranlage gibt, die extrem stinke.

Er schlägt mir also vor, auf seinem Feld, das sich auf der anderen Seite der Straße befindet, zu campieren und schenkt mir einige Orangen. Sein Gesicht sagte ja!

Es hat in dieser Nacht geregnet, aber am Morgen strahlt die Sonne und der Himmel scheint klarer als gewohnt, so als ob der Regen ihn gewaschen hätte. Montenegro erscheint mir wie ein Gebirgsland an der Meeresküste, und die Berge stürzen hinab zur Küste, wo sie große Buchten bilden. Es erlebt mit ein wenig Zeitverzögerung nach Kroatien seine „touristische Revolution“, die nagelneuen Villen stehen neben den alten kommunistischen Klötzen. Ich verlasse die Küste und muss einen Pass erklimmen, um eine Bergkette zu überqueren, damit ich schließlich in das Landesinnere gelange. Die Nacht erreicht mich auf der Passhöhe.

Am nächsten Morgen erwache ich bei starkem kaltem Dezemberregen. Ich schiebe den Zeitpunkt des Aufbruches maximal hinaus, aber irgendwann muss ich das Zelt verlassen. Ich erinnere mich an die Regenepisoden meiner vorangegangenen Reisen und ich habe das Gefühl, dass ich heute ein ziemliches Weichei bin, ich werde alt, sage ich mir ... In Wirklichkeit glaube ich, dass ich meine früheren Momente der Schwäche vergessen habe: Ich bin zwar noch niemals einem Tag mit Regen enthusiastisch entgegengetreten, aber, das was mir wirklich Angst macht, ist die Abfahrt von diesem verfluchten



Olivenhaine - Meine ständigen Begleiter

Pass. Diese ist kein Vergnügen und ich verbringe einen unangenehmen Tag damit, die Lastwagen in meinem Rückspiegel zu beobachten.

Die Nacht fällt herein, als ich an der Grenze zu Albanien ankomme; nicht gerade optimal, um das Land zu wechseln ... Ich verabschiede mich also aus Ex-Jugoslawien, kein „hvala“ (Danke), auch kein „dober dan“ (Guten Tag) mehr. Ich hoffe vor allem, dass aus den Herzen der Völker dieser Region eines Tages die Gefühle der Verbitterung und des Hasses verschwinden werden.

Wie so oft, komme ich in ein Land, das mit bösen Vorurteilen behaftet ist. Ich habe ein wenig Angst, und der albanische Zöllner unterstützt mich nicht gerade im Kampf gegen meine Befürchtungen. Nach den Visaformalitäten und nachdem er mir einige Wörter und Sätze ins Albanische übersetzt hat, sagt er mir, dass ich sofort bis zur nächsten Stadt in dreißig Kilometern fahren soll, ohne anzuhalten, um dort direkt in ein Hotel zu gehen, denn hier sei es viel zu gefährlich. Wenn er so weiter macht bekomme ich wirklich noch Schiss!

Es wird Nacht und es regnet immer noch, das Land ist schwarz, ohne irgendeine Beleuchtung. Ich versuche so gut wie möglich, meine

gute Stimmung zu bewahren, indem ich mir sage, dass es überall auf der Welt liebenswerte und gastfreundliche Leute gibt. Ich halte am ersten Haus an, zwei Frauen kommen heraus, die nur Albanisch sprechen. Endlich verstehe ich, dass ich auf die Rückkehr des Ehemanns warten muss. Er kommt bald (im Mercedes natürlich) und lädt mich sofort ein, mit ihm zu essen und in seinem Haus zu schlafen. Gewonnen!

Der Abend ist erzählenswert. Nachdem die Frauen alle meine Sachen zum Trocknen aufgehängt und meine Strümpfe gewaschen haben, versuchen wir, uns zu unterhalten. Die Situation könnte grotesk erscheinen, denn wir sprechen nicht eine einzige gemeinsame Sprache, deshalb reden wir mit Händen und Füßen. Aber nach vielen Anstrengungen gelingt es uns immer, uns zu verständigen. Um sich auszutauschen, ist es wichtiger, guten Willen zu zeigen und die Lust, ein Gespräch zu führen, als die gleiche Sprache zu sprechen.

Petrosh und Lena haben vier Kinder, die alle im Ausland sind, das ist das Schicksal beinahe aller jungen Albaner. Valentina ist in London, Domenica in Griechenland, Salvatore und Roberto sind in Italien. Insgesamt gibt es vier Millionen Albaner, eine Million davon lebt außerhalb Albaniens. Lena beklagt meine arme Mutter, man muss sagen, dass sie sich in Sachen Trennung auskennt: Ihr jüngster Sohn lebt illegal in Italien und ist seit fünf Jahren nicht mehr zu seinen Eltern zurückgekehrt. Sie bestehen darauf, dass ich zu Hause anrufe. Ich gebe nach und sie sind wirklich glücklich, dass sie mir diese Freude bereiten konnten. Die Stromversorgung bricht gut ein dutzendmal im Lauf dieses Abends zusammen und schließlich gehen wir zu Bett. Petrosh schläft in demselben Zimmer wie ich, ohne Zweifel, um mir seine Ehre zu erweisen. Tags darauf, nach dem ortsüblichen Frühstück, das heißt, eine kleine Tasse sehr starken Kaffee und zwei Gläser Raki (ein albanischer Schnaps), breche ich auf.

Was für eine Reise! Ich habe keine Karte von Albanien, folglich nehme ich die Straße, welche das Land von Norden nach Süden durchquert, eine der wenigen befahrbaren Straßen des Landes. Sie befindet sich in den unterschiedlichsten Zuständen: Manchmal ist die Straße eine gute „Autobahn“, welche die Kühe, die Vierzigtonner, die Pferde, die Karren, die Hühner, die Mercedes, die Fußgänger oder die

Radfahrer, wie ich einer bin benutzen, manchmal eine Nationalstraße mit einer Spur für „langsame Fahrzeuge“, von mir bevorzugt; oder aber eine Straße mit Schlaglöchern und Schlamm, der mir bis hinter die Ohren spritzt.

Albanien bleibt für mich ein verblüffendes Land. Obwohl ich noch nie nach Indien gekommen bin, würde ich sagen, dass das das Indien Europas ist, Mafia und Schwarzhandel noch dazu. Alles dort ist schmutzig, chaotisch, unorganisiert. Ich habe weder eine Post, noch ein Krankenhaus, noch eine Mülltonne gesehen. Die Straßenränder sind weitläufige Müllhalden, eine Art ausgebreitete Mülldeponie unter freiem Himmel über Hunderte von Kilometern. In Albanien fahren beinahe nur Mercedes, vom neuesten bis zum baufälligsten, aber auf jeden Fall Marke Benz.

Das Land Albanien befindet sich in einem jämmerlichen Zustand, die Brombeersträucher und die Abfälle überwuchern alles. Die Landwirtschaft ist am ertraglosesten, die Schäfer hüten Truthahnherden. Es scheint so, als ob die Leute hier nicht arbeiteten, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um sich zu beschäftigen. Die Alten warten auf das Geld der Diaspora und die Jungen hoffen darauf, dieses verfluchte Land verlassen zu können.

Es gibt keine wirklichen Dörfer, sondern nur einige verstreut gelegene Häuser am Rande der Straße. Kein Bauwerk ist fertig gestellt, die Eisenstangen des Stahlbetons ragen aus den Gebäuden heraus, in der Erwartung der Wiederaufnahme der Arbeiten. In den Städten gibt es oft keine Markierungen auf dem Boden, um die zwei Seiten der Fahrbahn abzugrenzen, keine Ampeln, um den Verkehr zu regeln, man verständigt sich mit der Hupe. Industrie ist nicht vorhanden, kurz gesagt, der Umgebungswechsel ist eindrucksvoll, Ex-Jugoslawien daneben scheint ein Paradies zu sein. Einzig die Berge, wo keine Menschenseele zu finden ist, scheinen dem allgegenwärtigen Chaos entkommen zu sein. Aber wenn ich ein so schwarzes Portrait der albanischen Wirklichkeit zeichne, muss ich ebenso sagen, dass es mit Abstand das Land ist, wo ich europaweit am freundlichsten empfangen wurde.

Ich verlasse die „Autobahn“ als es dunkel wird und finde mich in einer matschigen Wohnsiedlung wieder. Ich spreche drei junge Leute

an, einer von ihnen spricht ein bisschen Italienisch. Es sei kein Problem hier zu campen, aber er schlägt mir vor, bevor ich mein Zelt aufbaue, noch mit ihm in die Kneipe zu gehen. Gut, dass Arturo vorbei kommt, der sehr gut Italienisch spricht und für die sieben, acht jungen Leute, die da sind, übersetzt. Sie rauchen alle eine unfassbare Menge an Zigaretten, vielleicht zehn in der Stunde! Alle wollen hier weg, um anderswo zu arbeiten, im übrigen sind alle ihre großen Brüder schon weggezogen, der Inhaber der Bar hat sechs Brüder in Italien, Arturo hat drei in England. Arturo erzählt mir vom schlechten Ruf seines Landes, den inkompetenten Politikern, die ultra-korrupt sind, so sehr, dass sie alle Multimillionäre sind. Ich frage ihn, ob nur die jungen Männer emigrieren, er zuckt zusammen und antwortet mir, dass auch die Mädchen gehen, aber oft um Prostituierte zu werden. „Und man mag das gar nicht hier!“ Auch an diesem Abend schlafe ich nicht draußen, Albert lädt mich zu sich ein. Ich frage ihn, warum es diese Tausende von Bunkern auf dem albanischen Land gibt. Er erklärt mir mit bitterem Lächeln, dass Enver Hoxha, der ehemalige kommunistische Diktator, gepackt von Wahnsinn und Paranoia, diese Tausende von Bunkern errichten ließ. Er fügt hinzu, dass, wenn all dieser Beton für die Straßen von Tirana benutzt worden wäre, diese schöner wären, als jene von Paris. Das glaube ich gerne!

Ich setze meinen Weg fort, der mich langsam auf die Berge des Südens hinaufführt. Es gibt ein wenig Erdöl in dieser Ecke, deswegen sieht man immer wieder Ölpumpen, die meistens außer Betrieb sind. Aber einige fördern weiterhin schwärzlichen Teer, der schlecht aufgefangen wird und somit in die Flüsse und Seen fließt. Ich halte in einem kleinen Dorf an. Die Einwohner bringen mir Holz, um ein Feuer zu machen, und die Jugendlichen kommen, um sich rund um das Feuer mit mir aufzuwärmen. Zwei von ihnen sprechen mit mir unbeholfen in Französisch, Englisch und Italienisch, welches sie in der Schule gelernt haben. Danach zerstreuen sie sich wieder einer nach dem anderen, genauso wie sie gekommen sind.

Ich fahre den Drino aufwärts, der seine Quelle in Griechenland hat. Es ist ein ungestümer und ungezügelter Fluss, dessen Hochwasser sich manchmal auf die Breite eines Kilometers ausdehnt. Am letzten Abend halte ich bei Sophia. Sie spricht Griechisch und Albanisch und